

[← Stimmen](#) | [Ludwig - Überfall und Überzeugung](#)

# Emil Hoffmann (eine fiktive Figur)

Kaiserslautern, 1897-1943

---

## Das Lied

*Emils Lied* — entstanden im Gespräch zwischen Stefan Budian und Claude (KI) mit Suno (KI), April 2026

previous play next stop  
mute max volume

repeat shuffle

•

Update Required To play the media you will need to either update your browser to a recent version or update your [Flash plugin](#).

[Emils Lied: Text](#)

---

## Emils fiktive Biografie in Daten

**1897** — geboren in Kaiserslautern, zweites Kind eines Schlossers aus der Gegend um den Barbarossaplatz

**1914-1918** — Kriegsdienst, Westfront, verwundet bei Verdun, zurückgekehrt ohne das rechte Gehör auf einem Ohr

**1919** — Eintritt in die Gewerkschaft der Metallarbeiter, später Vertrauensmann im Betrieb

**1921** — Heirat mit Käthe, geborene Siebert; eine Tochter, Else, geboren 1923

**1928-1932** — aktives SPD-Mitglied; beobachtet mit Unbehagen den Aufstieg der NSDAP in der Stadt

**9. März 1933** — Besetzung des Gewerkschaftshauses in Kaiserslautern; Emil ist anwesend, wird nicht verhaftet, geht nach Hause

**April 1933** — Verhaftung, Grund: „Vorbereitung staatsfeindlicher Zusammenkünfte“; Transport nach Osthofen

**Mai/Juni 1933** — Entlassung aus Osthofen nach ca. sechs Wochen; Rückkehr nach Kaiserslautern

**1933-1935** — Arbeit in einer Metallwerkstatt, Schweigen, Gestapo-Beobachtung; kein politischer Kontakt mehr

**Sommer 1935** — steht am Straßenrand bei einem SA-Aufmarsch vor der Fruchthalle; sieht Ludwig Breining im Zug; ihre Blicke treffen sich für einen Moment

**1938** — nach der Pogromnacht zweite kurze Verhaftung und Verhör; danach vollständiger Rückzug ins Private

**1943** — Tod, Umstände unklar; Käthe überlebt, Else wandert 1947 nach Kanada aus

---

## Emils fiktive Geschichte

Emil Hoffmann wurde 1897 in Kaiserslautern geboren, in einer Gasse hinter dem Barbarossaplatz, als zweiter Sohn eines Schlossers, der roch nach Öl und wenig sprach. Die Kindheit war arm, aber nicht elend — es gab immer Brot, manchmal Fleisch am Sonntag, und die Gewissheit, dass Arbeit das einzige war, was man besaß und niemand einem nehmen konnte.

Der Krieg nahm ihm das Gehör auf dem rechten Ohr. Nicht vollständig, aber genug, dass er seitdem die Welt leicht geneigt hört, als würde sie sich von einer Seite her nähern. Er kam 1918 zurück mit dieser Schräge im Kopf und dem Wissen, dass die großen Worte — Vaterland, Ehre, Opfer — nicht das waren, was er in den Schützengräben bei Verdun erlebt hatte. Was er erlebt hatte, war Schlamm und Warten und das Sterben von Männern, die genauso wenig verstanden wie er.

Die Gewerkschaft gab ihm etwas zurück. Nicht die großen Worte, sondern kleine: Solidarität. Tarif. Würde. Er wurde Vertrauensmann, nicht weil er reden konnte — er redete lieber wenig — sondern weil er zuhörte und weil die Männer in seiner Schicht wussten, dass er nicht log.

Käthe heiratete er 1921, weil sie lachte wie jemand, dem die Welt gehörte, und weil er hoffte, dass davon etwas auf ihn abfärben würde. Ein wenig tat es das. Else, ihre Tochter, wurde 1923 geboren, mitten in der Inflation, und Emil erfuhr in diesem Jahr zum zweiten Mal, was es bedeutet, wenn Gewissheiten sich auflösen.

Er sah den Aufstieg kommen. Er sah ihn in den Versammlungen, in den Gesichtern der jungen Männer, die nicht in Verdun gewesen waren und deshalb noch glauben konnten, dass Marschieren schön ist. Er sah ihn in den Wahlergebnissen: vier Prozent, achtzehn, siebenunddreißig, sechsundvierzig. Er sprach darüber in kleinen Kreisen, vorsichtig, und die anderen nickten und sagten, es werde sich schon wieder einrenken. Er glaubte es ihnen nicht.

Am 9. März 1933 stand er im Gewerkschaftshaus, als die SA-Männer kamen. Er sah die Türen aufgehen. Er sah die Uniformen. Er sah den Bürgermeister, der sich nicht wehrte. Er ging nach Hause und sagte Käthe nichts, weil es nichts zu sagen gab, was sie nicht beide schon wussten.

Im April verhafteten sie ihn. Der Vorwand war eine Liste, ein Name auf einem Zettel, ein Treffen, das es gegeben hatte oder auch nicht. Er wurde nach Osthofen gebracht, in eine Papierfabrik nördlich von Worms, zusammen mit anderen Männern, die er zum Teil kannte und zum Teil nicht.

Was in Osthofen geschah, erzählte er nie. Was er mitnahm, war etwas in der Haltung — eine leichte

Vorneigung des Oberkörpers, als wolle er kleiner werden, als sei Sichtbarkeit gefährlich. Wer ihn vor 1933 gekannt hatte, bemerkte es.

Er wurde nach sechs Wochen entlassen. An der Tür sagten sie ihm, er werde beobachtet.

Kaiserslautern empfing ihn wie eine Stadt, die sich verändert hat und so tut, als wäre nichts. Die Fahnen. Die Grüße. Die Nachbarn, die plötzlich andere Wege gingen. Er arbeitete weiter in der Metallwerkstatt. Er schwieg. Er schlief schlecht.

Im Sommer 1935 stand er am Straßenrand vor der Fruchthalle. Er war dort, weil man dort war, weil das Fernbleiben aufgefallen wäre. Der Zug kam, Trommeln, Fahnen, der Gleichschritt der jungen Männer.

Und dann sah er ihn.

Er sah nicht den SA-Sturmführer, nicht die Uniform, nicht die Rangabzeichen. Er sah das Gesicht. Ein junges Gesicht, noch keine dreißig, und darin etwas, das ihn traf wie ein Schlag unter die Rippen: Überzeugung. Echte, ungebrochene, lodernde Überzeugung. Nicht Angst, nicht Karriere, nicht Mitläufertum — Glaube. Der Mann glaubte daran.

Und für einen Moment — er hasste sich dafür später — spürte Emil etwas wie Sehnsucht.

Nicht nach dem, woran der junge Mann glaubte. Sondern nach dem Glauben selbst. Nach dem Zustand, in dem die Welt einfach ist und die eigene Seite die richtige.

Dann trafen ihre Blicke sich.

Der junge Mann im Zug schaute ihn an mit dem Blick dessen, der einschätzt. Emil kannte diesen Blick. Der Blick sagte: *Du bist noch nicht überzeugt. Das ist eine Aufgabe.*

Nicht Feindschaft. Schlimmer: Interesse.

Emil schaute weg. Er spürte, wie neben ihm ein junger Bursche von vielleicht sechzehn Jahren die Hand hob und jubelte, und er spürte den Sog, den dieser Augenblick hatte — wie leicht es gewesen wäre, auch die Hand zu heben, diesmal nicht aus Zwang sondern aus dem Wunsch, endlich nicht mehr außen zu stehen.

Er hob die Hand nicht.

Er stand noch, als der Zug vorbei war. Die Menge löste sich auf. Jemand klopfte ihm auf die Schulter: *Gut, was?* Emil nickte.

Er ging nach Hause. Käthe hatte das Abendessen auf dem Tisch. Else saß daneben und erzählte von der Schule. Er aß und hörte zu und dachte an das Gesicht des jungen Mannes im Zug und an die Sehnsucht, die er gespürt hatte, und er beschloss, das nie jemandem zu sagen.

Er starb 1943. Die Umstände sind nicht überliefert.

---

*Emil Hoffmann ist eine fiktional verdichtete Figur, entstanden im Gespräch zwischen Stefan Budian und Claude (Anthropic), April 2026. Historische Grundlage: das Konzentrationslager Osthofen (1933), die SA in Kaiserslautern, das Feldtagebuch und andere Texte von Ludwig Breining.*

[← Stimmen](#)

From:  
<https://stefanbudian.de/> - **Stefan Budian**

Permanent link:  
<https://stefanbudian.de/doku.php?id=ludwig:stimmen:emil&rev=1776686434>

Last update: **2026/04/20 14:00**

